

# Begegnung mit einem bösen Tier [Fortsetzung]

Autor(en): **Castell, Alexander**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755076>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ROMAN VON  
ALEXANDER CASTELL

# Begegnung mit einem bösen Tier

12

Copyright 1934 by Alexander Castell

Das Leben in der Stadt liegt mir nicht. Wir sind doch immer auf dem Land gewesen. Wenn man in der Stadt nichts hat, ist man ein armer Teufel. Auf dem Land ist vieles anders. Die Beschäftigung mit der Erde ist etwas Respektables. Wer Samen in den Boden bringt und sieht, wie die grünen Keime hervorbekommen, erlebt etwas, das ihn stärkt. Er hat das Leben sozusagen aus erster Hand. Meine ganze Familie hat doch seit Generationen nur aus der Erde gelebt, ich hab das ja früher auch versucht, aber die Zeiten wurden schlecht und «Lilienberg» verschuldet, und dann hab' ich zu wenig zur Sache gesehen. Das große Geld, das ich durch deine Mutter hatte, ist mir nicht gut bekommen ...»

Rosy lächelt nur und legt ihm ihre Hand auf die seine, als wollte sie ihn beruhigen.

«Aber wenn wir Herren vor die Hunde gegangen sind», fährt er fort, «müssen wir von vorne anfangen, und da kommen wir wieder zur Erde, begreifst du? Wir sind doch nie Händler gewesen ...»

«Ja, was tust du denn augenblicklich?» fragt Rosy ganz harmlos.

Carl Erich bekommt darüber einen Chock, daß er fast die Sprache verliert. Dann hat er sich wieder in der Gewalt und lacht: «Das will ich dir viel später einmal erzählen ...»

Sie ist ein wenig verwundert und sagt nichts mehr. Er redet weiter und macht ein Bild von diesem ganz kleinen Gütchen, das er untreiben wollte, zuerst nur mit einem Knecht, und er selbst würde den ganzen Tag draußen sein, das müßte ihm rasend gut tun ...

«Und ich?»

«Du übernimmst die Hühnerzucht ... das würde dir einen großen Spaß machen ...»

«Dann muß aber Natalie zu uns kommen.»

«Wer ist Natalie?»

«Eine Großfürstin ...», erklärt Rosy ... «aber sie ist jetzt Zimmermädchen im «Regina», eine so liebes Wesen. Du wirst dir nie vorstellen können, was sie schon für mich getan hat ...»

Carl Erich redet weiter. Es ist natürlich alles noch ein Projekt. Man muß sehen. Es braucht auch ein wenig Geld dazu, aber es braucht vor allem die Lust zu arbeiten: «Ich glaube jetzt wieder, daß ich noch etwas zustande bringen kann», behauptet er. «Bis vor zwei Monaten hätte ich mich nicht für fähig gehalten ... Komisch ... nicht?» Er sinnt: «Dann bin ich jetzt dem Schicksal etwas schuldig. Ich kam mir in den letzten Tagen manchmal vor, als läge ich gebunden auf einem Geleise und der Zug rast heran ...»

«Du phantasierst.»

«Nein», sagt er nachdenklich ... «der Zug ist nur auf dem Nebengeleise vorbeigefahren ... die Aengste hatte ich, es ging haarscharf vorbei ...» Er winkt dem Ober.

Wie sie weggehen und Caspari Carl Erich vom Rücken sieht, sagt er: «Teufel ... ich weiß, wer der Mensch ist.»

Boromäus hat den beiden nachgesehen und dreht nun den Kopf.

«Der Mensch ist ein Kellner», behauptet Caspari. «Er hat vorige Woche bei Frau Dr. Klausen serviert ...»

Der Indiskrete lacht leise, klopf Caspari auf die Schulter: «Mein Lieber, wir wollen dich jetzt nach Hause bringen, denn bei deinem Zustand könnte dir ein Malheur passieren ...»

## IX. Kapitel.

Boromäus sitzt seit einer halben Stunde in der Halle des «Regina». Er hat erst so getan, als hätte er hier eine

Verabredung und mit Leuten gesprochen, die zufällig durchkamen. Dann hat er etwas Merkwürdiges gewagt. Er verlangte Rosy durch den Direktor. Der Direktor ließ darauf, da Rosy nicht zu finden war, Frau von Breitenbach suchen, und Boromäus wartet nun.

Im Grunde weiß er nicht, wo aus und ein. Er will trotz des heißen Tages nicht nach Bernried fahren, er hätte auch schon seit vorgestern in Geschäften weg sollen, aber seine Stimmung ist für alles zu schlecht. Er fühlt sich bedrängt von Strömen, die nie durch sein Gefühl gegangen waren.

Und da tritt nun Rosy plötzlich aus dem Lift. Er sieht sie und ihm ist, als zögere sie vorwärts zu gehen, ihm selbst ist es so schwül, er hört sein Blut in den Ohren sausen wie eine wilde, aufgeregte Musik. Was soll er ihr sagen, was will er ihr sagen?

Doch steht er jetzt auf. Versucht zu lächeln und sagt, indem er sich verneigt: «Wollen Sie nicht Platz nehmen, gnädige Frau?»

Rosy sitzt hin. Sie sagt nichts, sieht ihn nur an. Und gerade das, daß sie ihn so fremd ansieht, als ob er ein Tier und kein Mensch wäre, macht ihn hilflos. Sie ist nicht verlegen, ist nicht erschrocken, während er in allen Fasern bebt, aber es ist zwischen ihnen eine unendliche Distanz. Es ist nicht nur das, was er ihr angetan hat, sondern der ganze Unterschied ihrer Rasse, aber er will etwas sagen, er muß ihr erklären, was ihm weh tut, woran er krank ist.

Er sagt: «Ich kann verstehen, daß Sie mich verabscheuen ... ich kann das verstehen ...» Er hält inne, aber sie sagt nichts. Sie hört nur zu.

Er fährt fort: «Ich habe am Tage darauf mit meiner Mutter gesprochen, welche Brutalitäten und Kleinlichkeiten im Blut unserer Familie sind, sie weiß das ... ich weiß das ... es ist nicht zu ändern ...» Er horcht wieder. Es gibt auf der Gegenseite keine Resonanz.

«Ich spreche ohne die geringste Präntation mit Ihnen», fährt er fort, «ich erkläre Ihnen sogar, daß ich mich nie so benommen hätte, ohne das Bewußtsein, Ihnen verfallen zu sein. Das hatte angefangen ...» Er hält wieder inne. Durch Rosys Gesicht ist nur eine leise, mißmutige Welle gegangen. Sie scheint kein Interesse an seinen Entschuldigungen und Erklärungen zu haben. Sie scheinen ihr im Gegenteil peinlich zu sein ... aber wie ein Verzweifelter, von seiner eigenen Hilflosigkeit Aufgestachelter muß er weiter. Wie hätte er sonst die nächste Stunde, wie hätte er den Abend verbringen sollen? Er ist doch von Natur kein Verbrecher, er ist nur ein Mensch mit heftigen Instinkten, die er manchmal nicht zu beherrschen weiß. Wenn er dieses Wesen nicht liebte, wenn sie ihn nicht mit ihrer Kühle und Distanz so grausam dominierte, wäre es ihm vielleicht gar nicht so stark zum Bewußtsein gekommen. Er hat wie jeder Mensch in seinem Leben Dinge begangen, die böse und nicht zu verteidigen waren, über die man einfach zu schweigen hat ... aber er hat es nie bereut, wie in dieser Stunde, er hat nie so das Gefühl gehabt, daß es einen Einfluß auf alle kommenden Stunden und Tage haben wird. Er ist nie in seinem ganzen Gefühl so aufgewühlt gewesen.

Er hebt wieder an: «Könnten Sie das nicht in irgendeiner Weise verstehen ... entschuldigen?»

Rosy sieht an ihm vorbei. Sie ist offenbar nicht geneigt, sich über diese Dinge in ein Gespräch einzulassen. Er sagt: «Schon als ich Sie zum erstenmal sah, war ich vor Ihnen, wie vor etwas Merkwürdigem und Bezauberndem, hilflos ... so hat es angefangen ... Ich habe Sie dann natürlich ganz falsch eingeschätzt. Oh, ich habe Sie nie für eine Frau gehalten, die unter der

Form einer Beschäftigung ein Abenteuer sucht, aber ich hielt Sie doch für erfahren im Leben. Als Sie in jener Nacht von mir wegiefen, dachte ich, ich hätte eine große Unschuld in Ihnen gekränkt ... ich konnte natürlich nicht ahnen, was nachher kam ... in welchen Verstrickungen Sie selbst gefangen waren ... ich meine das mit Ihrem Geliebten ...»

Rosy streift ihn nur mit einem raschen Blick. Als ob sie nicht verstünde, daß er zur Stunde noch glauben kann, daß sie je einen Geliebten gehabt hat. Boromäus sieht etwas starr vor sich hin. Es kommt ihr vor, als ob er sich verändert hätte. Er sieht müde aus. Hat eingefallene Augen. Aber vielleicht kommt das von der Hitze.

«Ich habe mir seit Stunden überlegt, was ich noch in Ihrem Leben sein könnte, aber ich finde keine Lösung, denn Sie brauchen mich ja nicht, während ich wie ein Irrsinniger an Ihnen hange ... Oh, ich will keine großen Worte machen, Sie dürfen mir auch glauben, daß ich Egoist genug bin, um Ihnen keine Komödie vorzuspielen. Wenn ich es nicht müßte, würde ich jetzt gewiß nicht vor Ihnen sitzen und Sie mit meinen Erklärungen langweilen ... ich wäre sehr weit fort ... Es wäre vielleicht für Sie und für mich besser, wenn ich sehr weit fort wäre ... Dabei habe ich das Gefühl, Sie zu peinigen ... und ich kann doch nicht anders ... und nehme Ihnen Ihre Zeit ...»

Da öffnet plötzlich Rosy den Mund: «Sie nehmen nicht meine, sondern Ihre Zeit ... bis zum sechsten August bin ich noch Ihre Angestellte ...» Das Blut schießt ihm in den Kopf: «Bis zum sechsten ... warum gerade bis zum sechsten?» stottert er.

«Weil wir dann Ferien nehmen ...»

«Wer?»

«Wir ... Carl Erich und ich ...»

«Und der andere ... der dritte?»

Rosy sagt nichts mehr. Boromäus ist sehr unruhig geworden. Er dreht seinen Kopf im Kragen. Bis zum sechsten muß also noch irgend etwas geschehen, oder es ist alles zu Ende ... aber was soll er sagen ... was soll er ihr vorschlagen.

«Ich möchte Ihnen ein Zeichen meiner Hochschätzung geben», er ist sehr verlegen ... findet kaum den Atem ... «ich kann begreifen, daß es Sie nicht interessiert, mich allein zu sehen ... ich langweile Sie ... ich sehe Ihnen das an ... aber wie wäre es mit einer Gesellschaft? Frau Direktor Mandach gibt übermorgen noch ein großes Essen mit Tanzerei ... würden Sie für eine Stunde mitkommen?»

«Wenn es zu meinem Dienst gehört, ja ... wenn Sie mir die freie Wahl lassen ... nein ...»

Er lacht plötzlich. «Dann soll es zu Ihrem Dienst gehören ... ich kann nicht anders ... Sie sehen, ohne Brutalität meinerseits geht es nicht ab ... Aber liegt darin für Sie nicht auch eine gewisse Satisfaktion?»

«Wieso?» fragt sie. «Darf ich jetzt gehen ...?»

«Sie dürfen ...»

Sie ist schon aufgestanden und steht jetzt beim Lift. Er hat kaum Zeit gehabt, ein Wort zu sagen. Er geht nachdenklich hinaus. Trotz allem ist er wieder voll Hoffnung. Und doch hat er gar keinen Grund. Er weiß es. Und dazu ist der sechste schon am Ende der nächsten Woche, was wird dann werden? Was soll den ganzen Sommer aus ihm werden? Und wird sie je zurückkommen?

Er geht jetzt unter den Bäumen des Parkes. Der Nachmittag ist so heiß, daß die Kinder mädchen rings auf den Bänken wie in einem hypnotischen Schlaf sitzen.

Boromäus fühlt sich von seinem Gefühl für dieses Geschöpf unsäglich geknechtet. Und doch ist jede Demütigung noch besser, als ihr ferne zu sein.

\*

Am selben Abend trifft Boromäus Caspari wieder in der Bar. Sie sitzen beide nebeneinander in derselben Ecke auf den hohen Stühlen und trinken. Denn was wollen zwei Junggesellen, die beide gegen Mitte Dreißig sind, in einer so heißen Sommernacht anderes tun als trinken?

Caspari ist kleiner, aber kräftiger als Boromäus. Er sieht mit seinen breiten Schultern leicht vulgär aus, hat etwas vom Ringer oder Boxer. Dabei ist er von Haus aus Arzt, aber er praktiziert nicht. Er hat eine Fabrik für pharmazeutische Produkte. Er fabriziert vor allem die Heptalpillen, ein Universalheilmittel für Leber und Gallenwege, und noch eine Anzahl unschädlicher Produkte, die er in großen Mengen verkauft, auf der Basis einer glänzend organisierten Reklame. Caspari ist nicht auf seine Pillen, aber auf seine Reklameorganisation stolz.

Aber an diesem Abend ist er, wie Boromäus, mißgelaunt. Hofmann, der Indiskrete, ist verreist, und die

beiden langweilen sich. Der Indiskrete hat sonst mit seiner guten Laune die beiden erheitert, aber in dieser Nacht empfinden sie, daß sie beide phantasiearm sind und auch nicht den Mut haben, schlafen zu gehen.

«Bist du übermorgen bei Mandachs?» fragt schließlich Caspari.

«Ja...», gibt der andere zurück... «ich hoffe, die blonde Frau mitzubringen, die mit ihrem Mann da drüben saß.»

«Ach, die mit dem Kellner?»

Boromäus lacht: «Ach, du bist verrückt... der Mann ist doch kein Kellner...»

«Mein Lieber, ich werde mir den Spaß erlauben, dir das zu beweisen...»

«Das kannst du ja gar nicht...»

Sie sind jetzt wieder aufgewacht. Sie haben ein Gesprächsthema gefunden. Sie fühlen beide, wie harmlos dieses Thema ist, und dennoch sind sie glücklich darüber.

«Ich will ja nicht mit dir wetten, denn es wäre wirklich eine zu billige, unfreundschaftliche Art, dir sechs Flaschen Sekt abzunehmen...»

«Trinken wir die erste, und wer verliert, zahlt sie übermorgen nacht», schlägt Boromäus vor: «Barmann!»

Sie sind ganz vergnügt geworden, und als sie an-

stoßen, fragt Boromäus: «Aber wie willst du es denn machen?»

Caspari lacht: «Bluteinfach. Ich telefoniere morgen früh Frau Dr. Klausen: Wo hatten Sie den Menschen her? Ich läute nachher bei Frau Direktor Mandach an. Sage ihr: Liebe Freundin, wollen Sie mir einen sehr großen Gefallen tun?... Begreifst du nun?...»

Nun wird die Affäre für Boromäus unheimlich. Er denkt: Es wird für sie — wenn er es ist — eine Demütigung sein. Denn sie muß doch wissen, ob er Kellner ist oder nicht... und das wird sie mir mondfern bringen, was das denkbar größte Unglück wäre. Aber, überlegt er und ihm wird heiß: Vielleicht ist dieser Mensch ein Kellner, aber er ist nicht ihr Mann, sondern der Gauner und da könnte doch plötzlich alles anders werden... Denn daß er so aussieht, um solch ein junges Geschöpf zu verzaubern, das gibt Boromäus zu... Er berauscht sich während ein paar Atemzügen an dieser Idee. Dann könnte eigentlich diese Demütigung zum Bruch mit dem Gauner führen, denn sie hat doch Rasse, und es muß ihr doch schrecklich sein, einen Kellner zum Geliebten zu haben. Was sie aber mit dem Geld angefangen haben? Und da kommt er wieder auf ein neues Feld, wo alles wieder dunkel wird. Hofmann hat gesagt, daß dies ihr Mann ist und daß er die beiden zu-



# Zum Wintersport

## NIVEA

### Creme

Besonders an kalten Wintertagen braucht Ihre Haut, um nicht rissig und spröde zu werden, einen Schutz gegen die Unbilden der Witterung.

Reiben Sie — vorbeugend — allabendlich, aber auch bevor Sie ins Freie gehen, Gesicht und Hände gut mit Nivea-Creme ein. Dann wird selbst längerer Aufenthalt in rauher und herber Luft nicht schaden, und Sie werden sich freuen über den zarten und feinen Schimmer Ihrer Haut.

Und woher diese Wirkung?  
Vom Euzerit! Gerade das  
macht Nivea-Creme so wirksam.

\*

Nivea-Creme in Dosen Fr. 0.50, 1.20 u. 2.40

in Tuben Fr. 1.— und Fr. 1.50

Schweizer Fabrikat — PILOT A.-G., BASEL



sammen auf einer Photographie sah, wo sie in einem Park mit großem Chick ritten. Ein Kellner reitet doch nicht in einem Park mit großem Chick...

«Hast du nicht auch schon von einem Herrenreiter gesprochen, der diesem Menschen ähnlich sein soll?»

«Ja», sagt Caspari, «aber ich erinnere mich, er war hellblond... war auch schlanker...»

Boromäus überlegt: «Na, wenn es vor zehn Jahren war...»

«Uebrigens muß ich wirklich sagen, daß ich mich daran nicht mehr so deutlich erinnere, daß dieser aber am Dienstag bei Frau Dr. Klausen bedient hat, ist mir ganz deutlich klar... ich sehe es noch, wie er zum Salat eine Schüssel mit kaltem Poulet reichete.»

«Das ist ja toll...», ruft Boromäus... «was soll man denn da anfangen?»

«Das ist doch alles nicht kompliziert, sondern eine reine Kinderei. Ob er nun Kellner ist oder nicht, deswegen ist sie doch nicht weniger hübsch...»

«Findest du, daß er etwas Besonderes an sich hat?»

«Bei Klausens ist mir das nicht aufgefallen, aber gestern nacht... es war schon nicht mehr ganz derselbe Mensch. Ich habe ja auch einige Zeit gebraucht, bis ich mich wieder zurecht fand... Und... eigentlich könnte ich mich doch täuschen... wenn wir die beiden vielleicht nebeneinander sähen, würden wir uns zu Tod lachen, und du würdest mich einen kapitalen Esel heißen... wetten wir doch... denn mir ist plötzlich, als könnte ich meine Hand nicht mehr ins Feuer legen...»

«Für mich ist ausschlaggebend, daß keine Unannehmlichkeiten entstehen, denn wenn du mir da bei Mandachs wirklich eine dramatische Szene baust, dann hab' ich bei ihr nicht mehr die geringste Hoffnung, und das wäre das Infamste, was mir passieren könnte.»

«Ist es wirklich so ernst?» Caspari schneidet eine Grimasse.

«Ich habe aus meiner ganzen bewegten Existenz keine Erinnerung an eine so aufregende Geschichte...»

«Wenn es so steht», erklärt Caspari ernsthaft, «dann müssen wir die Sache ausknobeln... also wenn ich gewinne, telefoniere ich morgen früh zu Klausens... Barmann einen Knobelbecher...»

Boromäus sieht mit großen Augen auf Casparis Rechte, die die Würfel im Lederbecher schüttelt...

Rosy und Natalje sind an diesem Abend in den Continentalkino gegangen. Sie sitzen nun nebeneinander in dem von der Sommerhitze brutwarmen Kino, sind eben

bei der Wochenschau, während die Geräusche des Tonfilms im halbleeren Raum widerhallen.

Rosy wirkt neben der vierzigjährigen Natalje schmal und kindlich. Sie lehnt sich an sie, als ob sie da irgendwie Schutz finden müßte. Es ist ihr, als sei sie furchtbar müde. Die Hitze bedrückt sie. Natalje schaut unbewegt auf die Feste und Katastrophen, die da vorüberziehen. Sie hat schon zu viel erlebt und steht über den Dingen.

«Ich will hinaus, ich erstickte in dieser Luft.»

Natalje steht auf, und sie gehen aus dem Kino. «Ich möchte keinen Tag mehr in der Stadt bleiben», sagt Rosy. «Carl Erich will am sechsten fahren, aber ich möchte schon morgen gehen...»

«Hast du Angst vor dem Mann?»

«Vor welchem Mann?» fragt Rosy.

«Von dem du das Geld bekommen?»

«Nein.»

«Oder vor dem, dem du das Geld gegeben?»

«Nein.»

«Warum willst du denn reisen?»

«Weil ich unglücklich bin... weil ich das alles nicht ertrage...»

«Liebes», lächelt Natalje, «hast du eine Ahnung davon, was man ertragen kann... und ertragen muß... Wenn ich dir erzählen wollte! Und ich lebe immer noch, ich bin sogar gesund und habe mich in alles gefunden...»

Rosy sagt nichts mehr. Sie gehen Arm in Arm. Rosy ist glücklich, so zu gehen. Auf einmal hebt sie an: «Ich wäre gestorben, wenn ich dich nicht gehabt hätte...»

«Das denkt man sich so... ich habe mir auch manchmal vorgestellt, daß ich zugrunde gegangen wäre, wenn der eine Zufall oder der andere nicht geholfen hätte. Dann kamen wieder Tage, wo kein Zufall half, wo ich selbst ganz allein durchhalten mußte... und ich starb nicht... ich sag dir ja... es ist ganz furchtbar, was man ertragen kann... war er sehr schrecklich?»

«Wer?»

«Der Mann, der dir das Geld gab?»

«Der... ich glaube, er war irrsinnig...»

«Es gibt Männer, die so werden, wenn sie eine Frau begehren...»

«Und jetzt behauptet er, daß er mich liebt...»

«Ja... hast du ihn wiedergesehen?»

«Er hat mich rufen lassen... im Hotel...»

«Glaubst du, daß er dich liebt?»

«Ich glaube, er liebt mich wie etwas, dem man weh tun möchte, aber das ist doch keine Liebe?»

«Weißt du», belehrt jetzt Natalje, «die Liebe ist eine sehr merkwürdige Sache. Es gibt Menschen, die sich erschließen oder erwürgen oder noch viel schlimmere Dinge begehen und die glauben, daß sie sich lieben... es gibt auch welche, die dafür sterben können und dabei ganz froh sind... dabei denken sie, daß es Liebe ist... wer kann darüber etwas wissen?»

«Ich verstehe das nicht...»

«Aber dein Mann ist gut zu dir?»

«Wen meinst du?»

«Ach... Carl Erich... deinen Mann.»

«Oh, Carl Erich... er ist herrlich... er ist lieb... er ist der einzige Mensch, für den ich sterben könnte...» Rosy ist plötzlich wie aufgewacht. Ihre Augen sind voller Feuer.

«Siehst du... dann ist das die Liebe, die zu dir gehört... es gibt Männer, die haben eine milde und zarte Liebe. Es gibt andere, die haben eine brutale und grausame Liebe. Es gibt Frauen, die zu einer zarten Liebe passen und andere, denen eine böse und grausame Liebe wohl tut... aber Carl Erich ist gut und zart, das ist die Liebe für dich... und der andere ist grausam und hart... aber das ist keine Liebe für dich. Er würde dich zerstören...»

Rosy sinnt: «Weißt du, gut kenne ich eigentlich nur Carl Erich...»

«Aber du mußt den anderen, für den du das Geld bekommen hast, doch auch lieben, sonst hättest du das nicht für ihn getan... hättest nicht so gelitten...»

«Das ist etwas ganz anderes, das ist auch das einzige, was ich dir nie sagen kann...»

«Das ist furchtbar aufregend... Du bist noch wie ein Kind... ich habe so Angst um dich... was hat er denn gesagt, als du mit dem Geld gekommen bist?»

«Er hat sich gefreut.»

«Natürlich... und er kommt jetzt nicht ins Gefängnis?»

«Nein... er hat alles gezahlt...»

«Und jetzt wird er dich in Ruhe lassen?»

«Gewiß...»

«Er hat noch immer Macht über dich?»

«Er ist der einzige Mensch, der Macht über mich hat.»

«Wie schrecklich...», stöhnt Natalje, «dann ist es besser, wenn du reistest... schon morgen... Wenn du kein Geld hast, ich kann dir geben...»

Rosy steht auf, faßt sie um den Hals und küßt sie auf beide Augen: «Du Liebes...», sagt sie.

(Fortsetzung folgt)

**DIESER FAUTEUIL  
ALS GESCHENK**



## Jetzt im Ausverkauf Möbel-Pfister

Amtlich  
bewilligter Teil-Ausverkauf

Bern: vom 12. Januar bis 31. Januar 1935  
Zürich: vom 18. Januar bis 16. Februar 1935  
Basel: vom 21. Januar bis 9. Februar 1935

jedermann erhält bei Bareinkauf von über Fr. 1200.-

### 1 Fauteuil als Geschenk

(Fabelhaftes Modell mit Federkante). Dieser Ausverkauf bietet Gelegenheiten, die man sich nicht entgehen lassen darf. Ohne die kleinste Einbuße an Qualität und Schönheit kaufen Sie jetzt die guten Pfister-Möbel zu Preisen, die jedermann verblüffen. So billig kaufen Sie nur einmal - jetzt, in Möbel-Pfister's Ausverkauf

### Gutschein

(Ausschneiden und einsenden  
Nichtgew. bitte streichen)  
Als Leser der «Zürcher Illustrierten» wünsche ich unverbindliche Offerte mit Abbildungen über: die 10 vorteilhaftesten Aussteuern der Schweiz, alle 39teilig.  
Fr. 985.- 1275.- 1480.- 1690.- 1985.-  
Fr. 2270.- 2575.- 2950.- 3360.- 3600.-

Alles inbegriffen, samt komplettem Bettinhalte, 6teiligem Federzeug und folgenden Zutaten: 1 Blumenständer, 1 Servierwagen, 1 Radiotisch, 1 Fußkissen, 2 Bettvorlagen, 2 Speisezimmerbilder, 1 Schlafzimmerbild, 1 Küchentisch, 2 Tabourets.

Ferner: Stark reduzierte, wundervolle, fabrikenue Occasions-Zimmer, zur Hälfte ihres Wertes.

Greifen Sie zu — das wird Ihnen nirgends geboten!  
Nicht zögern — sofort schreiben

Name: .....

Beruf: .....

Adresse: .....

Sämtliche Aussteuern sind prima Schweizer Fabrikat mit vertraglicher Garantie. Die Möbel werden bis zur Lieferung (bis Herbst 1935) sorgfältig und gratis eingelagert. Besondere Spezial-Angebote auf bequeme Teilzahlung. Freie unverbindliche Besichtigung! Jedes Zimmer auch einzeln erhältlich! Rasch zugreifen — der Ausverkauf dauert nur kurze Zeit!

FOTOROTAR AG